Wissen im Alltag

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 16

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638625

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wissen im Alltag

Einem Schiff, mit dessen Bau an einem Freitag begonnen wurde, das an einem Freitag die Taufe empfing und ebenfalls an einem Freitag die erste Fahrt antrat, prophezeit man noch heute den baldigen Untergang. Ein Aberglaube? Nun, heute pflegt man ja alles gründlich zu untersuchen und zu analysieren. So hat auch ein Gewerbe-Inspektor mehr als 10 000 Unfälle untersucht und dabei tatsächlich festgestellt, dass der Freitag ein typischer Unglückstag ist. Kein anderer Wochentag weist so viele Unfälle auf.

Lassen wir einmal die Logik sprechen, so müssen wir fast zwangsweise dazukommen, den Freitag als besonders verhängnisvoll zu betrachten. Denn die Disposition zum Unfall, bzw. die Unfallgefahr, wächst mit der Ermüdung. Der Grad der Ermüdung ist wiederum eine Funktion der Zahl der Arbeitstage. Hätte der Samstag achtstündige Arbeitszeit, so wäre er der verhängnisvollste Wochentag. Weil aber am Samstag die Betriebe am Mittag schliessen, fällt die Rekordzahl der Unfälle auf den Freitag. Merkwürdigerweise steht im zweiten Rang der Montag. Die Logik scheint deutlich den Montag an das Ende der Reihe zu verweisen. Aber man kennt bekanntlich auch den blauen Montag und seine abgeschwächten Formen. Die Lohnauszahlung am Samstag und die Sonntagsvergnügen, bisweilen verbunden mit zu reger sportlicher Betätigung oder reichlichem Alkoholgenuss, beeinflussen nicht selten den menschlichen Organismus so ungünstig, dass am Montagmorgen die Arbeitsstellen mit grösserer Ermüdung betreten wird, als man sie am Samstagmittag verliess. Es braucht erst einige Stunden, bis der Körper und Geist eine gewisse Trägheit überwunden und sich wiederum dem normalen Arbeitstempo angepasst haben. Wo die wöchentliche Arbeitszeit anders verläuft, wie dies beispielsweise im Hotelgewerbe häufig der Fall ist, verschiebt sich die Unfallhäufigkeit auf andere Tage.

Hinsichtlich des Unfalls im Verlauf eines Tages treten die gefährlichsten Momente nach der dritten und nach der achten Arbeitsstunde ein. Anders gesagt: die kritischen Stunden treten Ende der Vormittags- und Ende der Nachmittagsarbeit auf. Hungergefühl und Ermüdung, die beide als vermehrte Unfalldisposition anzusprechen sind, machen sich geltend. Das Hungergefühl tritt jeweils nach etwa drei Stunden auf. Das Nachmittagsmaximum ist grösser als das des Vormittags. Der Mensch ist also gegen Abend mehr gefährdet, weil er nach der Mittagspause nicht so vollständig entspannt ist, wie am frühen Morgen. Die Arbeitspausen (Znüni, Mittag, Zvieri) verringern vorübergehend die Unfallgefahr. Die Wirkung der Erholung macht sich vorteilhaft bemerkbar und dehnt sich auch auf die Abnahme der Sachschäden aus. Lange kontinuierliche Arbeitsperioden sind nicht nur vom Standpunkt grösserer Unfallgefahr, grösseren Sachschadens, sondern ebenfalls hinsichtlich Qualität der Leistung und Stundenproduktion zu verwerfen. Mit diesen Bemerkungen ist zugleich gesagt, dass die sogenannte „englische Arbeitszeit", deren Befürworter so gerne alle Nachteile fanatisch negieren, auch vom Standpunkt der Unfallverhütung aus abzulehnen ist.

Ein Moment psychologischer Natur spielt allerdings bei der Unfallverhütung noch eine Rolle: die Arbeitsfreudigkeit. Wer die Arbeit als Frondienst empfindet oder aus andern Gründen ungern tut, wird eher müde und nachlässig, als wer sich bewusst ist, mit seinem Tun nützliche und bleibende Werte zu schaffen. Die Arbeitsfreudigkeit erwecken, sie erhalten und fördern ist allerdings eine Aufgabe, der nicht jeder Vorgesetzte gewachsen ist. Der berühmte Afrikaforscher Stanley hat einmal sehr richtig gesagt: „Jener Vorgesetzte hat das Problem der Führung am besten erfasst, der den Unterschied zwischen einem entwürdigenden und einem ermunternden Befehl begriffen hat." Es ist ein Unterschied, einen Befehl mit den Worten zu kommentieren: „Du wirst es ja wahrscheinlich doch schlecht machen" oder ihm die Worte folgen zu lassen: „Wenn du dir Mühe gibst, wird es sicher gut gelingen." Kommentar und Kritiken sollen fördernd sein, das ist ebenfalls Unfallverhütend.

Man vergisst noch zu oft, dass das Kind von heute der Erwachsene von morgen ist. Auch das Kind hat sein Ehrgefühl. Es ist grundfalsch, in einem Laden dem Erwachsenen vor dem Kinde den Vorzug zu geben. Die Ware, die das Kind kaufen soll, kann zu Hause genau so dringend benötigt werden, wie die des jungen Herrn. Und Geld ist Geld! Das Geld des Kindes ist genau so viel wert wie das des Erwachsenen. Das sind Zusammenhänge, die ein Kind bald erkennt und sich merkt. Der Erwachsene von morgen vergisst solche Zurücksetzungen nicht. Es war zu Beginn der neunziger Jahre, als ich zum Haarschneiden in einen Coiffeurladen geschickt wurde. Drei Erwachsene kamen vor mir an die Reihe. Ich war noch keine zehn Jahre alt, aber ich empfand die Zurücksetzung und lief davon. Freilich hatten meine Eltern den Fehler begangen, mich an einem Sonntag hinzuschicken (damals waren diese Läden in Bern auch am Sonntag geöffnet). Und wenn der Coiffeur gesagt hätte: „Ernst, könntest du nicht morgen kommen, wir haben so viele Leute?" so hätte ich dies begriffen, oder man hätte mir zu Hause die nötigen Aufklärungen gegeben. So war ich zu Recht verschnupft. Einem vergangenen Zeitalter hat man vorgeworfen, dass es das Wesen des Kindes ignoriere. Von unserer Zeit sagt man oft, dass sie sich im entgegengesetzten Extrem bewege. Man mag sich zum Kinde einstellen, wie man will: eines ist nie zu übersehen: Kinder sind die Erwachsenen der Zukunft. *hebs.*

WOLFGANG AMADEUS MOZART

(Salzburg, 27. Januar 1756 / Wien, 5. Dezember 1791.)

„Die Leidenschaften, heftig oder nicht, müssen niemals bis zum Ekel ausgedrückt sein, und die Musik auch in der schaudervollsten Lage niemals das Ohr beleidigen, sondern doch dabei vergnügen, folglich allzeit Musik bleiben." Dieses spontane Bekenntnis stammt von Wolfgang Amadeus Mozart und eben dieses Urteil ist sowohl typisch für seine Einstellung zu den Problemen der Tonkunst seiner Zeit, als auch ein Spiegelbild seiner äussern Lebenserfahrungen. „Mozarts Lebenskurve, die auf strahlender Höhe begann, endete im tiefen Dunkel" (Mersmann). Leider wird diesem Umstande oft allzu wenig Beachtung geschenkt, ja, vielleicht sogar zu geringe Ehrfurcht entgegengebracht.

Mit dem Namen Mozart erscheint schemengleich die Erinnerung an ein Kind, das, trotz seiner anschmiegsamen und liebebedürftigen Veranlagung, nur als Wunder bestaunt, äusserlich bejubelt und innerlich missverstanden wurde. Es wirft ein grelles Licht auf die Mentalität der damaligen höfischen Gesellschaftsklasse, dass wohl seine Erfolge in Wien, München usw., sowie anschliessend in Italien der Nachwelt überliefert werden, doch niemals irgendwelche Angaben über seine künstlerische Leistung oder technische Fertigkeit. Es war Mozarts Glück, dass diese von seinem Vater Leopold nicht immer zu seinem Vorteil überzüchtete Wunderkinderlaufbahn ihn nicht zu altkluger Frühreife